

schen Pracht aufblühen sahen, die durch die hohen fränkischen Sonnentage des Sommers schritten, die den Herbst über den Wäldern aufflammen sahen und den weihnachtlichen Winterzauber im Frankenland erlebten. Dort in der Totenstadt des Friedhofes steht nun sein Name neben tausend anderen.

Sein Name steht aber zugleich noch immer unverblichen vor den Geschichten, die er aus der Ferne heimtrug, steht auf Blättern, die er verliebten Herzens seinem Frankenland geschenkt hat – und steht noch immer auf Büchern, die seine Lebensspur nachzeichnen, weil eben die Flamme dieses gefährdeten und zerbrechlichen Lebens so hell und rein strahlte. Mit seinem Schicksalsweg zwischen der fränkischen Heimat und den Ozeanen, den Ländern der Ferne ist das Dasein Max Dauthendey zu einem so eigenartigen, be-

zaubernden und melodienreichen Werk geworden. Darum klingen und singen aus seinen Büchern noch heute die verliebten Worte des Dichters: Wahrhaftig, es schlägt in ihnen noch sein Herz.

Wie einst scheint noch immer seine Stimme zur Heimat zu sprechen. Und wir hören deutlich die hingebenden Worte:

»Bin dir immer treu geblieben.«

Dr. Hermann Gerstner, Adalbert-Stifter-Straße 3,
8022 Grünwald

Literaturangaben siehe »Quellenverzeichnis« in dem von Hermann Gerstner herausgegebenen Buch »Max Dauthendey: Sieben Meere nahmen mich auf«; Langen-Müller Verlag, München-Wien

Walter Roßdeutscher

Würzburg und St. Petersburg Kindheits-”Welten” des Dichters Max Dauthendey 1867–1918

Zur 125jährigen Geburtstagswiederkehr des Würzburger Dichters Max Dauthendey rücken Stätten und Städte seines Lebens und Schaffens ins Bewußtsein seiner Freunde.

Unser geliebtes WÜRZBURG ist ihm Geburts- und Vaterstadt – und mit dem fernen ST. PETERSBURG verbindet ihn ein vorwiegend geistiges Band.

In luftiger Höhe, am Leutfresserweg, entrückt der Stadt im Tal, thront der Gutshof „Neue Welt“. Ein Schicksalsort der Würzburger Kindheit des kleinen Max. Denn fern der Familie drunten im großen Haus am Main verbringt die lungenkranke Mutter des Knaben hier die ihr verbliebene kurze Zeit. Als Max sechs Jahre alt ist, stirbt sie in der Abgeschiedenheit des stillen Ortes.

Der sensible Knabe vermißt die Mutter schmerzlich. In stets liebevoller Erinnerung

hält er aus dem später erfahrenen Wissen über ihre Herkunft folgendes fest:

„St. Petersburg 1837 am 11. Mai! An einem Maitag an der Newa, als die Sonne auf der goldenen Kuppel der Isaakskathedrale glänzte und das Newawasser die letzten Eisschollen aus dem Ladogasee zur Ostsee hintrieb, wurde meine Mutter geboren. Sie war ein Kind deutscher Kolonisten, die zur Zeit Peters des Großen aus Süddeutschland, aus Hanau, kamen und sich in Petersburg niederließen. Die Eingewanderten waren ihrem Beruf nach Wollenweber und Orgelbauer.“

Die „russische Zeit“ seiner Eltern, die sie ihm in Kindheitstagen übermittelt haben, blieb in ihm lebendig:

„Ich erinnere mich aus meiner ersten Jugendzeit, daß es mir nie richtig klar wurde, ob ich eigentlich nach Rußland oder nach Deutschland gehörte, denn unser ganzer

Haushalt war von russischen Einflüssen und von russischen Sitten immer stark durchsetzt, alle großen Festtage wurden nicht gerade doppelt gefeiert, aber doch war immer das Fest russischen Datums, welches zwölf Tage später fällt, eine Art Erinnerungstag bei uns. —

Auch spielte das Teetrinken und der Samowar in unserem Hau eine große Rolle. Ebenso wurden zur Fastenzeit die russischen Speisen gegessen, Blinis mit russischem Kaviar, der aus Petersburg kam, Pirogen — das sind verschiedenartig gefüllte russische Pasteten — und die Tschisuppe, eine Weißkohlsuppe, wie sie zur Winterzeit im russischen Volke gebräuchlich ist. Außer den Papyros, den russischen Zigaretten, die mein Vater sich in Petersburg zu rauchen angewöhnt hatte und ohne die er uns undenkbar war, war es vor allem das tägliche Teetrinken, das, weil es damals in Deutschland noch nicht so gebräuchlich war wie jetzt, mich jedesmal nach Rußland versetzte.

Auch die russische Sprache, die mein Vater und meine Mutter vor den Dienstboten sprachen, wenn diese den Inhalt des Gespräches nicht verstehen sollten, wirkte zu meinem Fremdgefühl mit.

Obwohl kein Tropfen russisches Blut in meinen Adern ist, hat es mancher Jahre bedurft, bis ich mir völlig klar wurde, daß nicht Rußland, sondern Deutschland meine Heimat war. Denn man hatte mich, als ich im vierten oder fünften Lebensjahr hier in Würzburg in eine Kinderspielstube geschickt wurde, auch in russische Kleider gesteckt. Ich trug immer Stulpstiefel, weite russische Pluderhosen, darüber einen schräg geknöpften Kittel, der um die Hüften von einem Gurt zusammengezogen wurde. Im Winter war ich in einen langen russischen schwarzen Samtmantel gekleidet; der war mit winzigen Goldknöpfchen schräg auf der Schulter geknöpft, mit Pelz verbrämmt, mit dunkelroter Seide gefüttert, und außerdem war der Mantel von einem schmalen gestickten, echten russischen Seidengürtel zusammengehalten. Dazu trug ich eine schwarze Samtmütze mit Pelzbesatz und rotem Seidenfutter.

Mein Vater und meine Mutter freuten sich, an mir Jüngstem russische Erinnerungen zu

pflegen. ... Aber ich hatte in der Schule unter den Würzburger Kindern viel Pein und Be fremdungen zu ertragen, ich war wie ein weißer Sperling, den alle anderen mißtrauisch umhüpfen durften, von einigen bestaunt, von den anderen verhöhnt."

Die Schwestern verhielten sich liebevoll und freundlich zu dem jüngsten Bruder, denn auch sie hatten ja einst in Rußland eine Mutter verloren. Und der kleine Max genoß die Stunden des vertrauten Miteinander an den Abenden:

"In der ersten Zeit nach meiner Mutter Tod waren meine schönsten Stunden, die mir noch bis ins Alter angenehm in Erinnerung geblieben sind, die Dämmerstunden im Kreise meiner vier Stiefschwestern.

Meine älteste Schwester mit dem Schlüsselbund am Gürtel saß in der einen Sofaecke und meine zweitälteste Schwester in der anderen. Die zwei jüngeren Schwestern, die sich meistens zusammenhielten, saßen an einem Fenster. Die zweitälteste, welche mir sowohl im Aussehen wie in der Gemütsart am ähnlichsten war, hielt mich auf dem Schoß und erzählte mir Märchen, Grimmsche oder Andersensche Märchen, jeden Abend eine Fortsetzung. ... Sie war es auch, die abends an meinem Bett alte schöne Lieder sang: "Schlaf in süßer Ruh!" und andere deutsche Lieder.

Entweder waren wir zur Dämmerstunde in dem Wohnzimmer oder im Atelier, das nach dem Main und dem Festungsberg hinaussah. Der goldene Abendhimmel glänzte im Fluß wasser, und die figurenreiche Brücke und der turmreiche schwarze Ausschnitt der Marienburg auf dem Festungsberg, wie mit undurchdringlichen Geheimnissen beladen, schauten uralt über den Fluß herüber."

Die über freud- und leidvolle Kindheits erfahrungen gewonnenen Eindrücke in seiner Vaterstadt, bereichert und vertieft durch die phantasievoll überhöhte emotionale Verbundenheit mit dem fernen St. Petersburg, ließen in dem jungen Max einen Erlebensgrund wachsen, aus dem sein angeborener "weicher Hang zum Träumen" wie aus unversiegbarer Quelle ein Leben lang gespeist wurde.

Kurzbiographie

Am 25. Juli 1867 wurde Max Dauthendey in Würzburg geboren. Sein Vater war 1864 von St. Petersburg nach Würzburg übersiedelt. Als Optiker und Berufsphotograph hat er in Rußland und in Deutschland die Daguerreotypie (erstes photographisches Verfahren) eingeführt. Nach mehrjähriger ungeliebter Tätigkeit im Atelier des Vaters verläßt Dauthendey Würzburg im Jahre 1891 und versucht sein Glück als Maler und Dichter in Berlin sowohl wie in München und in Paris. 1896 heiratete er die Schwedin Annie Johansson. Weite Reisen führten ihn nach Italien, Griechenland, Skandinavien und Mexiko. Auch als er 1898 seinen festen Wohnsitz wieder in Würzburg genommen hatte, hielt es ihn nicht auf Dauer hier fest. Heimweh und Fernweh und die Hoffnung auf immer neue Eindrücke für seine empfindsame Dichterseele bestimmten jeweils Richtung und Ziele seiner zahlreichen Ortswechsel.

Der ersten Weltreise von 1906 (Asien, Amerika) folgten kreative Jahre. In ihnen entstanden die meisten seiner überdauerten Werke wie "Die geflügelte Erde" (Verdichtung), "Raubmenschen" (Roman), "Die acht Gesichter am Biwasee" (Japoni-

sche Liebesgeschichten), "Lingam" (Asia-tische Novellen) und "Spielereien einer Kaiserin" (Drama). Trotz literarischen Erfolgs blieb Max Dauthendey stets ein 'armer Poet'. Bitter beklagte er die lebensbegleitenden materiellen Nöte: "Solang ich denken kann, geht es mir schlecht, und ich habe mich, seit ich mein Vaterhaus verließ, mehr als zwanzig Jahre mühselig durchschlagen müssen und besitze heute noch nichts als Schulden und Sorgen in Unendlichkeit." – Den Südseeinseln galt sein Sehnen von Jugend auf. Sie waren das Ziel des Aufbruchs zur zweiten Weltreise im Frühjahr 1914. Von ihr versprach er sich, im mittleren Lebensalter stehend, reichsten Erfahrungs- und Erlebensschatz. Geworden ist sie ihm zur "Reise ohne Wiederkehr". Nach vierjährigem Zwangsexil in Medan (Sumatra), Garoet, Soerabaia, Malang und Tosari (Java) starb der "Heimweh-deutsche" in Malang am 29. August 1918 an Malaria und verzehrender Sehnsucht. Kurz vor dem Ende des ersten großen Völkermordens!

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Aus vielen Paradiesen ist Max Dauthendey im Laufe seines allzeit gefährdeten Dichterlebens verdrängt worden, nicht aber aus dem seiner Kindheitserinnerungen. Denn: "Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können." (Jean Paul)

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Quellennachweis:

Max Dauthendey: "Sieben Meere nahmen mich auf". Herausgegeben von Dr. Hermann Gerstner, Verlag Langen-Müller, München